

Jüdische Flüchtlinge und christlicher Lernprozess

Autor(en): **Lang, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **92 (1998)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144108>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jüdische Flüchtlinge und christlicher Lernprozess

In der Haltung zum Antisemitismus und zur Flüchtlingspolitik gibt es zwischen den beiden grossen christlichen Konfessionen einen auffälligen Unterschied, der in den Kriegsjahren noch grösser wurde. Wie erklärt es sich, dass es im Protestantismus im Unterschied zum Katholizismus einen Lernprozess gab? Wie ist er verlaufen? Was ist daraus zu lernen? Der katholische Historiker Josef Lang unternimmt es, diesen Fragen nachzugehen. Der Text gibt ein Referat wieder, das der Autor anlässlich der Theologischen Arbeitstage des Aargauischen Pfarrkapitels am 26. August 1997 in Rüdlingen gehalten hat.

Red.

Das «beredte Schweigen» der Schweizer Bischöfe

Wenn wir die Worte und vor allem die Taten der beiden christlichen Konfessionen und Landeskirchen bezüglich der schweizerischen Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs vergleichen, fällt ein grosser Unterschied auf: Von den Schweizer Bischöfen gibt es zu den Judenverfolgungen und zur Boot-ist-voll-Politik bloss «beredtes Schweigen», wie die Historikerin *Ursula Käser-Leisibach* das in ihrem Buch «Die begnadeten Sünder» nennt. Dabei befanden sie sich in bester Gesellschaft mit dem «Stellvertreter» in Rom. Am 21. Oktober 1942 verteidigte *Marius Besson*, Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg, die Schliessung der Grenzen: «Die Zahl der Unglücklichen, die Art gewisser Elemente unter ihnen und mehrere bedauernswerte Vorkommnisse zeigen, dass unsere Behörden vollständig recht handeln, wenn sie nicht ohne Unterschied die Politik der offenen Türe betreiben.»¹

Der entscheidende «Unterschied»: jüdisch oder nicht-jüdisch

Bekanntlich war der asylpolitisch entscheidende «Unterschied», jüdisch oder nicht-jüdisch zu sein. *Guido Koller* spricht in seiner im Auftrag des Bundesarchivs

verfassten Studie über «Die behördliche Praxis in der schweizerischen Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs» von einer «antijüdischen Flüchtlingspolitik» und belegt das mit Zahlen: «Die am stärksten bedrohten Flüchtlinge, Juden und Jüdinnen, umfassten weniger als 10% der Aufgenommenen.» Er stellt diese Politik in die «Kontinuität der Abwehr von «Wesensfremden»».² Genau so dachte *Franziskus von Streng*, Bischof von Basel, noch nach dem Krieg, als er in einem Hirten Schreiben den Behörden und der Armee dankte für die «Bereitschaft und Wachsamkeit, unerwünschte und gefährliche Menschen» an den Grenzen zurückgehalten zu haben.

Die *katholische Flüchtlingshilfe* war entsprechend schwach. Und sie kam praktisch nur Katholiken und konvertierten Jüdinnen und Juden zu gute. Die wenigen Leute aus dem kirchlichen Umfeld, die sich gegen Antisemitismus und Asylverhinderung engagierten, beispielsweise die linkskatholische Gruppe um die Luzerner Zeitschrift «Entscheidung», waren bereits in den 30er Jahren aus dem rechtslastigen (katholischen) Schweizerischen Studentenverein (StV) ausgeschlossen worden.³ Die Kirche selbst ging auf Distanz zu Katholikinnen und Katholiken, die sich aus dem «katholischen Ghetto» emanzipiert hatten und innerhalb der sozialistischen Bewegung überkonfessionelle Flüchtlingsarbeit leisteten.

«Selbstverständlich dogmatischer Antisemit»

Wie unterschiedlich die Sensibilität in reformierten und katholischen Kreisen war, zeigt die *Polemik der Katholischen Kirchenzeitung* (SKZ) gegen den von 37 Mitgliedern des Hilfswerks für die Bekennende Kirche in Deutschland unterzeichneten «Weihnachtsbrief an unsere Juden» aus dem Jahr 1942. In dem von prominenten protestantischen Christinnen und Christen wie Gertrud Kurz, Gertrud Staehelin-Kutter, Karl Barth, Emil Brunner, Wilhelm Vischer und Paul Vogt mitverfassten Text stand unter anderem: «Wir denken mit Schamröte daran, was seit je in «christlichen» Völkern an Israel verbrochen wurde.»⁴

Die protestantische Schamröte wirkte auf den katholischen Redaktor *Alois Schenker* wie ein rotes Tuch: «Alles Eintreten für die verfolgten Juden in Ehren! Alle Ablehnung eines fanatischen Antisemitismus in Ehren! Aber dieses Confiteor geht zu weit und ist unhaltbar, geschichtlich und dogmatisch... Die Juden haben sich in Vergangenheit und Gegenwart so häufig und so unverschämt frech und ungerecht auf Kosten der Christen breit gemacht in allen Schlüsselstellungen des privaten und öffentlichen Lebens (Wirtschaft, Presse, Literatur, Theater, Politik usw.), dass es ein Akt primitiver Notwehr gewesen ist und noch ist, sie zurückzubinden und an parasitärer Ausnützung ihrer Unverfrorenheit zu hindern. Das parasitäre Judentum hat den Antisemitismus selber verschuldet. Wer das nicht sehen will, unterschlägt geschichtliche Tatsachen. Niemand will Pogrome rechtfertigen, aber noch weniger darf man die Verweisung der Juden in ihre Schranken als Unrecht hinstellen. Ein *numerus clausus* ist eine dringliche Notwendigkeit, im Interesse der Juden selber gelegen, um die Wucherung vor allem wurzelloser zersetzender jüdischer Elemente hintanzuhalten und einem berechtigten Antisemitismus keine Vorwände zu liefern. Der Christ ist selbstverständlich dogmatischer Antisemit, d.h. er lehnt die mosaische

Religion als falsch ab, als durch das Christentum erfüllt und damit abgelöst» (SKZ, 31.12.1942).

Dass es Schenker ernst war mit seiner Ablehnung jeglicher Vernichtungspolitik, das hatte er kurz vorher bewiesen mit einem Protest dagegen, dass «Hunderte an die Grenze zurückgestellt und dem Henker ausgeliefert wurden» (SKZ, 8.10.42). Allerdings war der «dogmatische Antisemitismus» nicht besonders geeignet, die Leser der Kirchenzeitung, mehrheitlich Geistliche, für eine judenfreundlichere Asylpolitik zu gewinnen.

Vier Gründe für die Unterschiede

Auch wenn bei weitem nicht alle protestantischen Pfarrer und Gläubigen so offen waren wie die Verteidiger der Bekennenden Kirche, bleibt der konfessionelle Unterschied auffällig gross. Wie lässt er sich erklären?

1. Der Protestantismus war *urbaner*; die Städte waren – schon damals – Flüchtlingen gegenüber offener als die Dörfer. Allerdings gibt es auch einen klaren Unterschied zwischen reformierten und katholischen Landgebieten. Es ist kein Zufall, dass der Aargauer Protestant *Eugen Bircher* seine asyl- und judenfeindliche Rede im Herbst 1942 im katholisch-konservativen *Freiamt* gehalten hat.⁵

2. Der Protestantismus hat – aus historischen Gründen – zum *Bundesstaat* ein selbstbewussteres Verhältnis als der – 1847 mit seiner Metternich-Option unterlegene – politische Katholizismus, der sich später überanpasste. *Max Wolff*, der mutige Präsident der Zürcher Kirchensynode, kam 1941 in einer Rede auf die Bedeutung einer selbstständigen und politisch aufrechten Haltung gegenüber dem Staat zu sprechen. Er wies auf die «heute vielleicht entscheidende Grenzlinie, die uns Reformierte trennt vom Luthertum» hin. Der engagierte Schweizer Protestant denunzierte «jene unheimliche Passivität, jene Duldsamkeit, jenes Schweigen zum Staate ..., die dem deutschen Volke eine so tief gehende Prägung gegeben hat»⁶.

In den ehemaligen *Sonderbundskantonen* herrschten ein ähnliches «Schweigen» und eine ähnliche anpässlerische «Prägung» vor.

3. Der Protestantismus ist dank seiner *demokratischeren Strukturierung* offener für Druck von unten und damit für Lernprozesse. Während die katholische Kirche von 1945 weitgehend die gleiche ist wie die von 1935, hat die reformierte eine wichtige Wandlung durchgemacht, praktisch und dogmatisch.

4. Entscheidend aber ist, dass in der Schweiz – im Unterschied zu Deutschland – die protestantischen Gebiete viel stärker von der *Aufklärung*, vom *Liberalismus* und später von dessen Stiefkind, dem *Sozialismus*, beeinflusst wurden. Das hatte zur Folge, dass der traditionelle, in der alten Eidgenossenschaft besonders tief verwurzelte Antijudaismus stärker zurückgedrängt wurde. Wichtiger aber ist der Umstand, dass der Konservatismus, der bis zur Shoah gleichsam «natürlich» antisemitische Züge hatte, in reformierten Gegenden nie die gleiche politische Hebelwirkung gewann wie in der Zentralschweiz oder im Freiamt. Dass 1862 die Judenemanzipation in Zürich praktisch oppositionslos über die Bühne ging, im Aargau aber an einer Massenbewegung scheiterte, liegt vor allem daran, dass es hier mit dem politischen Katholizismus, u.a. dem Piusverein, eine Struktur gab, welche die – auch unter Protestanten verbreitete – Judenfeindlichkeit zu mobilisieren und zu organisieren verstand.

Protestantische Judenfeindlichkeit

Die Herausbildung eines politischen protestantischen Konservatismus unter Führung von Leuten wie *Ulrich Dürrenmatt* führte 1893 zum *Schächtverbot*.⁷ 40 Jahre später behinderte die eigene Judenfeindlichkeit, eine Mischung von traditionellem Antijudaismus und neukonservativem Antisemitismus, die Einsicht in die historisch einmalige Menschenfeindlichkeit des Nationalsozialismus. Im Mai 1933 behauptete der Basler Theologieprofessor

Ernst Staehelin: «Aber Tatsache ist doch auch, dass Juden sowohl in Russland wie in Deutschland die eigentlichen Führer der (bolschewistischen) Bewegung waren, und dass eine Reihe von skandalösen Prozessen die sittliche Versumpfung zeigten, in der ein Teil des materialistischen Judentums steckt. Dazu kommt, dass in der geistig führenden Schicht, also in der Presse, im Theater, in der Literatur, im Ärzte- und Richterstand die Juden eine ganz unverhältnismässige Vertretung sich gesichert hatten.» Auf das gleiche wies im Oktober 1933 der Basler *Pfarrer Gerhard* in einer Rede vor dem Evangelisch-reformierten Pfarrverein des Kantons Bern hin: «Dass es heute eine Judenfrage gibt, ist zum Teil auch eine Schuld der evangelischen Christenheit; es kam eine Allerweltsreligion ohne Dogmen und Kult auf, die dem westlichen, aufgeklärten Judentum Tür und Tor öffnete, zum Teil auch durch eine leichtfertige Handhabung der Judentaufe. Zum Teil infolge davon kam das Judentum zu unverhältnismässigem Einfluss, in Deutschland besonders seit 1918.»⁸

Gegen Aufklärung und Emanzipation

Eine aus dem offiziellen Katholizismus bestens bekannte Erklärung für die Übel der Moderne, die Triade *Aufklärung, Französische Revolution und Judenemanzipation*, lieferte im August 1933 der St. Galler *Pfarrer Walter Hoch*: «Wer einem dogmenfreien Christentum das Wort redet, wer seine Glaubensaussagen höchstens als Symbole gelten lässt und das Evangelium zu einer Humanitätsethik verflüchtigt, lehrt tatsächlich nichts anderes, als was jede liberale jüdische Glaubenslehre auch verkündet. Immerhin gab es Wächter und Warner. Stoeckers Kampf darf nicht vergessen sein, so wenig als die Tatsache, dass in den Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die russischen Juden aus Preussen ausgewiesen wurden.»⁹

Solche Töne, die im offiziellen Katholizismus bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil stark blieben, brachen auch im schweizerischen Protestantismus, selbst

nach Bekanntwerden der *Shoah*, nicht ab, aber sie wurden marginaler. Vor allem die altprotestantisch-calvinistisch geprägten «Jungreformierten» sympathisierten mit Nazideutschland und der hiesigen Frontbewegung. Mit Worten, die auch von einem Philipp Etter stammen könnten, lobte Pfarrer *Rudolf Grob* in der «Reformierten Schweizer Zeitung» (RSZ) am 23. Juni 1933 den «Erneuerungskampf ... um die tiefen geistigen und politischen Grundlagen des Volkes... Jetzt hat man die falschen, wirklichkeits- und schöpfungsfremden Grundlagen des aufklärerisch-liberalen Denkens erkannt und ... zurückgefunden zu einer Politik gemäss und in Nachachtung der göttlichen Weltordnung.» 1938 wettete er gegen die «zersetzenden Strömungen...», wie sie besonders verheerend von östlichen Juden, aber auch von den mit ihnen geistesverwandten Namenchristen vertreten» würden.¹⁰ Zwei Jahre später gehörte Grob zu den Erstunterzeichnern der sogenannten «Eingabe der 200».

Aber selbst der zitierte «*Weihnachtsbrief an die Juden*», der nicht nur mit christlicher Selbstkritik, sondern auch mit einem grossen Engagement für jüdische Flüchtlinge verbunden war, begann mit dem Satz: «Es betrübt und erschreckt uns, dass das Judentum Jesus nicht als den im Alten Testament angekündigten Messias erkennt und als seinen Erlöser annimmt.» Die «christlichen Völker» seien weitgehend selber schuld, dass es ihnen nicht gelungen sei, «das alte Bundesvolk Israel in der Geduld Christi zu ertragen ... und wirklich glaubhaft zu bezeugen, dass der von den Juden verworfene Jesus aus Nazareth der wahrhaftige Sohn Gottes ist, der grosse Erbarmer und einzige Seligmacher auch für sein eigenes Volk.»

Lernprozess in drei Stufen

Im folgenden möchte ich aufzeigen, wie der protestantische «Lernprozess» gegenüber den Flüchtlingen verlaufen ist und wie sich die verschiedenen theologischen Richtungen gegenüber dem Judentum und dem Schweizer Staat verhalten haben. Ich folge dabei weitgehend den Ausführungen

von *Hermann Kochers* Werk «Rationierte Menschlichkeit». In den dreissiger Jahren versuchen die Kirchenleitungen Unmutsbezeugungen aus den eigenen Reihen über die Abriegelung von Grenzen, beispielsweise nach der Besetzung Österreichs 1938, noch zu unterdrücken. Die *Flüchtlingsarbeit des kirchlich-institutionell gebundenen Protestantismus* geht in den Worten Kochers von folgendem Selbstverständnis aus: «Unter den Verfolgten befinden sich Menschen evangelischer Konfession, die durch keines der bestehenden Werke betreut werden. Dabei fühlen wir uns auch für jüden-christliche Flüchtlinge verantwortlich, da diese durch den christlichen Glauben mit uns verbunden sind und rassische Kriterien innerhalb der Kirche keine Gültigkeit erlangen dürfen. Für jüdische Flüchtlinge sowie für politische Emigrantinnen und Emigranten sind jedoch andere Stellen verantwortlich.»

Im Sommer 1942 kommt eine Argumentation auf, die stärker das kirchliche «*Wächteramt*» betont. Kocher fasst sie so zusammen: «Heute sind wir Anwälte und Anwältinnen von Flüchtlingen, weil wir in einem Staat leben, in dem Rechte, die jedem Verfolgten zustehen, missachtet werden, in dem mit Flüchtlingen willkürlich verfahren wird, in dem Nützlichkeits Erwägungen und ein nationaler Egoismus an die Stelle von Werten einer christlichen Ethik und Humanität getreten sind. Aus einer inneren Nötigung heraus müssen wir nun unzweideutig reden und handeln, auch wenn wir dabei nicht die Mehrheit der Bevölkerung hinter uns wissen. In dieser Situation darf uns nicht etwa die Angst um die Gefährdung volkscirchlicher Strukturen leiten. Wir sind verpflichtet, Menschen, denen die Deportation und allenfalls sogar die Ermordung droht, zu retten. Davon sind auch Jüdinnen und Juden nicht ausgenommen.»

Um das Kriegsende dürfte der *Flüchtlingspfarrer Paul Vogt* die Frage nach der christlichen Herausforderung in den Worten Kochers so beantwortet haben: «Wir sind ... aufgerufen, uns für die Verbesserung des Rechtsstatus von Flüchtlingen

einzusetzen. Es darf nicht wieder vorkommen, dass Menschen aufgrund eines ungenügenden Rechtsschutzes in den Tod getrieben werden. Unser Einsatz ist zweitens gerade dort gefragt, wo jüdische Menschen verfolgt werden und antisemitisches Gedankengut sich breit macht, da das Christentum die Entstehung eines Antisemitismus gefördert beziehungsweise nicht verhindert hat.»¹¹

Politikferne «Positive», staatsnahe «Liberale»

Zwischen dieser Einsicht und der Haltung der sogenannten «Positiven» um die konservative Zeitschrift «*Der Kirchenfreund*» liegen Welten. Diese Strömung, die sich in Abgrenzung zu den stärker an der Aufklärung orientierten Liberalen, als Bewahrerin des Erbes der Reformation und des Pietismus verstand, war betont apolitisch. Aufgrund des Kriegsausbruchs schrieb *Benjamin Pfister*, statt Partei zu ergreifen, sei es angebrachter, eine Haltung der Busse über eigene Verfehlungen einzunehmen und sich auf die Bibel zu konzentrieren, die die kommende Königsherrschaft Christi verheisse und alle irdische Geschichte relativiere.¹² Entsprechend hielten sich die «Positiven» in der Flüchtlingsfrage extrem zurück und hielten sich abseits von den Auseinandersetzungen mit den Behörden. Häufiger anzutreffen ist eine theologisch begründete *Kritik am Judentum*. Kocher fasst die Argumentation wie folgt zusammen: «Gott hat Israel zu seinem erwählten Volk bestimmt, Israel ist aber seinem Gott untreu geworden, am gravierendsten in der Verwerfung Christi. Die Erwählung ist durch dieses Versagen vom Judentum auf das Christentum übergegangen. Das Schicksal des Judentums hängt mit seiner Schuld zusammen. Eigenmächtige Versuche, die Ruhelosigkeit und Fremdheit des Judentums unter den Völkern aufzuheben..., müssen misslingen. Eine Lösung der «Judenfrage» kann kein Antisemitismus bringen, sondern nur die Missionierung des Judentums.»¹³

Auch die Vertreter des «*theologischen*

Liberalismus», welcher versucht, Bibel und Aufklärung zu versöhnen, war grundsätzlich gegen eine «Einmischung der Kirche in die Politik». *Albert Wolfer* warf Karl Barth vor, «die Kirche als politische Arena zu missbrauchen». Eine «theologische oder pfarrherrliche Nebenregierung brauchen unsere rechtmässig gewählten Landesbehörden schlechterdings nicht»¹⁴.

Wenn innenpolitisch Stellung bezogen wurde, dann «auf der Linie einer konservativ-vaterländischen Gesinnung», wie Kocher kommentiert. Was die Flüchtlingspolitik betraf, war man in Worten deutlich offener als der geistesverwandte Rechtsfreisinn. Eine politische Umsetzung scheiterte dann laut Kocher aber an «staatspolitischen Überlegungen oder aufgrund von Vorbehalten gegenüber dem Judentum»¹⁵.

Dialektisches «Wächteramt»

Die Dialektische Theologie mit ihrem Hauptvertreter *Karl Barth* war die gewichtigste geistige Begleiterin der protestantischen Flüchtlingsarbeit. Barths Infragestellung bisheriger Kirchlichkeit hatte entscheidend damit zu tun, dass seine liberalen theologischen Lehrer aus Deutschland ihre Lehre im Ersten Weltkrieg unkritisch in die allgemeine Kriegsbegeisterung eingebettet hatten. Barth war staatsferner und gleichzeitig politiknäher im Sinne eines der Kirche aufgetragenen «Wächteramtes». Die Distanz zum Staat erleichtert die Kritik der offiziellen Flüchtlingspolitik. Die Nähe zur Politik befördert konkrete Engagements wie die Freiplatzaktion oder den «Flüchtlingsbatzen».

Das *Schicksal der Judenchristen* bewegt diese Strömung schon früh, das der Jüdinnen und Juden erst ab 1940. Im Zusammenhang mit den Verfolgungen und der praktischen Arbeit kommt es zu «theologischen Umwälzungen» bezüglich des Verhältnisses von Judentum und Christentum. 1942 schreibt Barth, ausgehend vom paulinischen Bild von der jüdischen Wurzel und den dem Baum neu eingepfropften Zweigen (Röm. 11,17–24): «Die Kirche führt kein Eigenleben neben und gegen Israel.

Sie lebt *aus* Israel und eben Israel lebt in ihr. Sie ist die Verwirklichung des Lebens der Gemeinde Gottes, das eben Israels Bestimmung ist.»¹⁶

Protestierende Linke

Dass auch eine kleine Gruppe eine wichtige Rolle spielen kann, beweisen die religiösen Sozialistinnen und Sozialisten um *Leonhard Ragaz* und die *Neuen Wege* (die 1941 bis 1944 zwecks Umgehung der Zensur vertraulich und ohne Titelblatt erscheinen). Die Religiös-Sozialen, die nicht nur im Protestantismus, sondern auch in der Linken den protestierenden linken Flügel bilden, sind die *Avantgarde* bei der politischen Kritik und der konkreten Hilfe, die keine konfessionellen und religiösen Schranken kannte.

Besonders interessant ist Ragaz' Beitrag zum Verhältnis «Israel – Judentum – Christentum», wie der Titel einer Schrift lautet, und seine Berufung auf die «Idee <Schweiz>». Im Unterschied zu dem traditionellen linearen Modell (Erwählung und Versagen Israels, Übergang aufs Christentum, Missionierung des Judentums) baut Ragaz ein konzentrisches auf. In diesem gemeinsamen Kreis bildet «Israel», verstanden als die «von Gottes Willen und Gesetz beherrschte und dadurch erlöste und erneuerte Welt», das Zentrum.¹⁷ In der Schweiz sieht Ragaz «eine Art Ur-Ordnung, die er mit Begriffen wie Demokratie, Föderalismus, Gerechtigkeit, Wahrheit, Frieden und internationale Solidarität verbunden sieht». Indem «Neutralität» zum «Neutralismus», zum «Götzen», zum angeblichen «Rettungsseil» verkomme, das sich als «Strick um unseren Hals» entpuppen wird, stelle sie das Existenzrecht der Schweiz in Frage.¹⁸

Im Schwesterorgan der *Neuen Wege*, dem «*Aufbau*», schreibt Pfarrer *Walter Lüthi*: «Wer in einem der grossen Länder Europas das Asylrecht verletzt, verletzt sich den kleinen Finger, wer aber in der Eidgenossenschaft das Asylrecht ritzt, der ritzt das Rückenmark» (8.10.43). *Walter Lüthi* hat sich ein Jahr vorher an der be-

rühmten Landsgemeinde der Jungen Kirche in einer fulminanten Predigt mit der bundesrätlichen Flüchtlingspolitik angelegt, kurz bevor Bundesrat von Steiger auf sein berüchtigtes «schon stark besetztes kleines Rettungsboot mit beschränktem Fassungsvermögen» zu sprechen kam.¹⁹ Wer war der bessere Christ? Wer der bessere Schweizer?

Übrigens ist eine Broschüre mit den drei von Karl Barth, Emil Brunner und Georg Thüner an der Jugendlandsgemeinde gehaltenen Vorträgen wie auch ein weiterer Vortrag von Barth über «Unsere Kirche und die Schweiz in der heutigen Zeit» kurz darauf von der Zensur verboten worden.

Drei Lehren

Zur Verarbeitung der Haltung und Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg ist der Protestantismus ein interessantes Studienobjekt. In ihm kam alles vor, von einem erst in den 40er Jahren marginalisierten Frontismus bis zu einem radikalen Antinazismus. Was hat eine menschliche Haltung behindert, was hat sie gefördert?

1. Ein Verständnis von *Christentum als politischer Herausforderung*, wie es – auf unterschiedliche Weise – die Dialektische Theologie und der Religiöse Sozialismus vertraten, hat Orientierung und Kraft gegeben: a) eigenständig zu handeln, b) sich mit dem Staat anzulegen und c) das eigene antijudaistische Erbe zu hinterfragen. Wer sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzt, ist lernfähiger, als wer auf seinen Dogmen sitzen bleibt wie die «Positiven».

2. Dieses politische Verständnis von Christentum darf kein staatsnahes sein, wie es bei den «Liberalen» der Fall war. Es behält *Distanz zur politischen Macht*, der man als Bürger und Bürgerin in einer direkten Demokratie gleichzeitig angehört. Die Idee des Wächteramtes, das politisch und distanziert ist, ist eben auch in diesem Sinne gute Dialektik. Allerdings muss sich auch die ab 1942 tonangebende Richtung, müssen sich die führenden Leute wie Wolff, Koechlin, selbst eine Getrud Kurz fragen: Haben wir in dieser aussergewöhn-

lichen Situation vor dem asylpolitisch versagenden Staat nicht immer noch zu viel Respekt gehabt? Hätten wir nicht mehr Menschen retten können, wenn wir stärker auf legale Mobilisierungsmittel wie die Jugendlandsgemeinde oder auch ausser-legale Aktionen wie das Kirchenasyl gesetzt hätten?

3. Ein Christentum, das *humanistisch statt konfessionalistisch* ausgerichtet ist, das sich von den kritischen Grundsätzen der Aufklärung leiten lässt, das zudem demokratisch strukturiert ist, erweist sich extremen Herausforderungen wie denen im Zweiten Weltkrieg besser gewachsen.

1 Zit. bei Ursula Käser-Leisibach, Die begnadeten Sünder. Stimmen aus den Schweizer Kirchen zum Nationalsozialismus 1933–1942, Winterthur 1994, S. 13.

2 In: Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933–1945, Bern 1997, S. 98.

3 Urs Altermatt, Das Verhältnis des Schweizerischen Studentenvereins zu Parteien und Kirche in: Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940, Freiburg 1994, S. 200.

4 Zit. bei Käser-Leisibach, S. 136.

5 Innerschweizer Bauernzeitung, 30.10.1942

6 Sonst ist alles Beten um den Frieden nur Geschwätz, Kirchensynode 1939–1946, Eröffnungsreden des Präsidenten Max Wolff, hg. vom Kirchlichen Informationsdienst, Zürich 1997, S.15.

7 Friedrich Külling, Antisemitismus, bei uns wie überall?, Zürich, S. 249ff.

8 Reformiertes Kirchenblatt, 4.5.33 und 19.10.33.

9 Ebenda, 24.8.1933.

10 Freitagszeitung für das reformierte Schweizervolk, 17.6.38.

11 Kocher, Rationierte Menschlichkeit. Schweizerischer Protestantismus im Spannungsfeld von Flüchtlingsnot und öffentlicher Flüchtlingspolitik der Schweiz 1933–1948, Zürich 1996, S. 464f.

12 Siehe Kocher, S.305ff.

13 Zit. bei Kocher, S. 408.

14 Zit. bei Kocher, S. 396.

15 Kocher, S. 399.

16 Kirchliche Dogmatik, 11/2, zit. bei Kocher, S. 438.

17 Zürich 1942, S. 7ff., Kocher S. 421f.

18 Zit. bei Kocher, S. 423.

19 Kocher, S. 220ff.

Aus dem Notizbuch des Redaktors: «infrarot» über «Neue Wege»

«infrarot», das Organ der Jungsozialistinnen und Jungsozialisten, empfiehlt in Nr. 4/1997 die «Neuen Wege» in einer «linken Presseschau» mit den Worten:

Als die SPS mit ihrem neuen Wirtschaftskonzept die Überwindung des Kapitalismus überwinden wollte, wurde in den «Neuen Wegen» kontinuierlich harsche Kritik laut. Gerade Willy Spielers «Zeichen der Zeit» setzten die neoliberalen und andere Phrasen immer wieder ins rechte Licht. Dabei erschöpft sich die von der religiös-sozialistischen Vereinigung der Schweiz herausgegebene Zeitschrift nicht in Moralismus. In der Tradition der Theologie der Befreiung, die Marxismus und Christentum in einen fruchtbaren Zusammenhang gebracht hat, ist auch Mittel- und Südamerika immer wieder Thema. Auch AtheistInnen sollten mal einen Blick in die im 90. Jahrgang erscheinende und angenehm «old fashioned» daher kommende Zeitschrift werfen.

Der Redaktor gesteht, dass ihn noch selten ein Echo auf die Neuen Wege so gefreut hat wie diese Empfehlung im «infrarot».

W.Sp.